

**MATTHIEU POUX, Puits funéraire d'époque gauloise à Paris (Sénat).** Une tombe d'auxiliaire républicain dans le sous-sol de Lutèce. Protohistoire Européenne 4. Éditions Monique Mergoïl, Montagnac 1999. FRF 130,— (€ 19,82). ISBN 2-907303-24-4. V, 171 Seiten mit 131 Abbildungen.

Als man 1974 bei Bauarbeiten im Bereich des Senats von Paris im Jardin du Luxembourg neben frühkaiserzeitlichen Wohn- und Handwerksquartieren auch zwanzig tiefe Schächte fand, ahnte niemand, daß der durch seine abgelegene Lage auffällige Schacht A 19 so spektakuläre Funde enthielt. Zum Zeitpunkt seiner Entdeckung fiel er zwar schon auf, da auf der Sohle ein menschliches Skelett mit einer bronzenen Gürtelschnalle lag, das von zahlreichen Amphorenscherben umgeben war. Der Fund blieb jedoch bis zu seiner 'Neuauffindung' weitgehend unbeachtet. Die Wiederentdeckung im Rahmen der wissenschaftlichen Bearbeitung brachte weitere, bis dahin unbekannte Funde zutage: Neben Teilen einer eisernen Schwertscheide, zwei Eisenfibeln, einer keltischen Bronzemünze mit Umschrift VENEXTOS, einem kleinen Bronzanhänger und mehreren Nagel- und Eisenfragmenten kamen ein Wetzstein, Keramikscherben und zahlreiche Tierknochen zum Vorschein. Diese Funde und Befunde veranlaßten M. Poux zu der nun hier vorliegenden interessanten und ausführlichen Studie.

Der Schacht A 19 der Grabung 1974 in Paris weist einen beinahe kreisförmigen Grundriß von 1,25 m Durchmesser auf. Seine Tiefe betrug, vom antiken Gelniveau aus gerechnet, mehr als 7 m. Es ließen sich weder eine Wandverschalung nachweisen, noch gab es Hinweise auf eine frühere Nutzung als Brunnenschacht, Vorrats- oder Materialgrube. Damit ließ sich der Befund in eine Reihe gleichartiger, in diesem Stadtgebiet von Paris häufiger auftretender Befunde einordnen, die man als Opfer- oder Grabschächte interpretieren kann.

Die dicht über der Grabsohle sich konzentrierenden Funde lagen unter einer dicken Schicht von großen Steinblöcken und Amphorenfragmenten, die von sterilem Sand- und Silexmaterial überdeckt waren. Die Lage der Menschenknochen konnte nur zum Teil erfaßt werden: Gefunden wurde ein Skelett in hockender Lage, mit einem ausgestreckten Bein. Der Tote und die dazu gehörigen Beigaben waren in ein aschehaltiges Sediment mit vielen Amphoren- und Knochenfragmenten eingebunden. Die beim rechten Bein liegende Schwertscheide, an der noch Abdrücke von Gewebe oder Leder nachweisbar waren, sowie die im Beckenbereich gefundene Gürtelschließe und zwei Fibeln lassen erkennen, daß der Verstorbene sowohl mit seiner Kleidung als auch mit seiner militärischen Ausrüstung im Schacht bestattet wurde. Bemerkenswert ist darüber hinaus, daß Hinweise auf einen Verfall der Knochen an freier Luft vorhanden sind. Den neueren anthropologischen Untersuchungen nach war der Verstorbene zum Zeitpunkt seines Todes weit über 40 Jahre alt.

Beeindruckend ist die Menge von fast 300 aufgefundenen Fragmenten spätrepublikanischer Weinamphoren, die zusammen ca. 84 kg wogen. Sie gehörten zu etwa 50 verschiedenen Gefäßen. Auffällig ist die Zerschabung und Unvollständigkeit, die auch andernorts zu beobachten ist. Alle bestimmbaren Amphorenbruchstücke gehören zum Typ Dressel 1 B, der erstmals in Nordgallien um 70 v. Chr. auftritt und ab 40–30 v. Chr. allmählich von anderen Formen abgelöst wird. In den gleichen Zeitraum einzuordnen sind die wenigen einheimischen Gefäßscherben aus diesem Bestattungszusammenhang.

Als spektakulär ist die beim Skelett freigelegte eiserne Schwertscheide (ohne Schwert) zu bezeichnen, die soweit erhalten war, daß eine Scheide mit Leiterortband zu rekonstruieren war. Sie besaß ein massives nachenförmiges Ortbandende. Auf der Vorderseite waren nurmehr vier Querstege (von 8 bis 10), auf der Rückseite acht erhalten. In der typologischen Studie, die Th. Lejars vorgenommen hat, wird vermutet, daß auf der Rückseite der Schwertscheide

aus Stabilitätsgründen mehr Querstege angebracht waren als auf der Vorderseite. Beobachtungen bei anderen Scheiden lassen diese Annahme jedoch als eher unwahrscheinlich erscheinen. Bei der Schwertscheide aus Badenheim, die kürzlich vorgelegt wurde, korrespondieren die Querstege auf beiden Seiten der Scheide.

Von besonderer Bedeutung ist, daß diese Schwertscheide mit Leiterortband ganz aus Eisen gefertigt war. Die meisten Scheiden mit ausgeprägtem Leiterortband (mit und ohne *opus interrabile*-Zier) bestehen auf der Vorderseite aus Bronze, während die Rückseite aus Eisen gefertigt war. Nicht überliefert ist bei dem Pariser Exemplar leider der obere Schwertscheidenabschluß. Da nur knapp 40 cm der Scheide erhalten sind, stellt sich die Frage, wie lang das Leiterortband ursprünglich war. Die Variationsbreite ist hier ziemlich groß. Die Möglichkeiten reichen von ca.  $\frac{1}{3}$  der Fläche einnehmend bis praktisch flächendeckend. Die typologische Nähe zum Schwerttyp Ludwigshafen ist kaum zu übersehen, so daß die Vermutung nahe liegt, daß auch bei dieser Scheide aus Paris das Leiterortband nur etwa ein Drittel der Scheide bedeckte, ähnlich wie bei der Schwertscheide von Feurs (Abb. 60 C) bzw. bei Stücken aus *Alesia*. Vergleichbar ist hier auch das unlängst publizierte Schwert aus Lamadelaine am Titelberg. Die Scheiden von Feurs und Lamadelaine sind wie das Pariser Exemplar ganz aus Eisen gefertigt und zeigen – ebenso wie die Scheiden aus *Alesia* – einen geraden Schwertscheidenabschluß. In der Latènezeit kommt der gerade Scheidenabschluß zuerst bei Schwertern vom Typ Ludwigshafen auf, die neben einem nachenförmigen Ortbandende auch schon eine Reihe von 'leiterähnlichen' Querstegen aufweisen. Es handelt sich bei dem Schwerttyp Ludwigshafen um eine ausschließlich im westkeltischen Milieu vorkommende Form. Die Scheiden vom Typ Ludwigshafen sind im Gegensatz zur Pariser Scheide ganz aus Bronze gefertigt und dürften deutlich älter sein als das hier vorgelegte Stück. Dagegen ist die eiserne Schwertscheide von Lamadelaine, die J. Metzler nach Lt D2a datiert, zeitlich zu parallelisieren, auch wenn sie zusätzlich noch eine Durchbruchszier am oberen Scheidenabschluß aufweist.

Wie die Schwertscheide aus Paris einst gefertigt war, läßt sich hier ebensowenig wie bei den anderen Stücken genau rekonstruieren. Die Querstege sind so eng mit den seitlichen Eisenröhrchen, die die Scheideteile zusammenhalten, verbunden, daß sie wie aus einem Stück gegossen wirken, was aber nicht möglich sein kann, da Gußeisen eine Erfindung der Neuzeit ist.

Die Scheide war auffälligerweise nicht rituell verbogen in den Boden gelangt. Dies ist insofern bemerkenswert, als in der Spätlatènezeit in der Regel Schwerter verbogen in Gräbern deponiert wurden. Ausnahmen, wie sie die Funde von Goeblingen und Fléré-la-Rivière darstellen, sind selten. Allerdings handelt es sich bei diesen um Brandgräber und nicht um eindeutige Körpergräber, wie beim Fund von Paris.

Zu der Bestattung gehörten außerdem zwei einfache drahtförmige Eisenfibeln mit vier Spiralwindungen und rahmenförmigem Nadelhalter. Sie gelten gemeinhin als Leitformen der Stufe Latène D2. Allerdings dürften einfache eiserne Drahtfibeln mit Spirale mit vier Windungen und unterer Sehne kaum so eng einzuordnen sein, wie dies der Verf. sieht.

Von besonderem Interesse ist auch die auf dem Becken aufgefundene Bronzeschnalle, für die keine genauen Parallelen genannt werden können. Sie besitzt einen geschweiften rechteckigen Rahmen von leicht facettiertem Querschnitt und einen beweglichen Eisendorn. Sie wurde im Guß in der verlorenen Form hergestellt. Da es keine genauen Vergleichsstücke zu dieser Gürtelschnalle gibt, versucht der Autor verschiedene Wege aufzuzeigen, um die Herkunft des Stückes näher einzugrenzen. Zum einen gibt es formale Ähnlichkeiten zu den norisch-pannonischen Schließen, zum anderen sieht Verf. auch eine Möglichkeit der Herkunft aus dem römisch-militärischen Bereich, da Eisendorne bei bronzenen Gürtelschnallen nur im römischen Milieu vorkommen, wie dies J. Metzler 1996 betont hat. Den Überlegungen, aus die-

sem Grund die Schnallenform dem römischen und nicht dem keltischen Milieu zuzurechnen, ist der Verf. mehr zugeneigt, da dadurch seine Interpretation eines in römischen Diensten verstorbenen keltischen Adligen mehr Gewicht erhält, als dies nur durch einen eisernen Schuhnagel möglich ist. Verf. diskutiert in diesem Zusammenhang die Möglichkeit eines Brückenschlages von einem republikanischen Exemplar aus Cáceres El Viejo in Spanien über die Schnalle aus Paris und die Form Oberstimm (des späteren 1. Jahrhunderts n. Chr.) der Rechteckschnallen bis hin zu den Exemplaren aus dem freien Germanien, die schon in die Spätantike gehören. Die Verbreitungskarte auf einer sehr schematischen Kartengrundlage, die optisch durch die Verwendung von Kreisen zusammen mit gleichschenkligen Dreiecken als nicht sehr gelungen bezeichnet werden darf, soll den Zusammenhang der Pariser Schnalle mit römischer Militärausrüstung bekräftigen. Den Bogen so weit zu spannen, erscheint sehr gewagt und nicht unbedingt überzeugend, da die angenommene Ausgangsform aus Cáceres El Viejo eher nicht als Vorbild für das Pariser Stück gelten kann.

Ungewöhnlich ist bei dieser Bestattung die Mitgabe eines großen Wetzsteines. Ein römischer Schuhnagel, der als Beweis für den römischen Militärdienst des Bestatteten erhalten muß, und eine Bronzemünze mit Bildlegende VENEXTOS, die aus der Zeit kurz nach 60 v. Chr. stammen soll, vervollständigen das Inventar des Grabschachtes.

Der Autor möchte den Befund aufgrund der Weinamphoren Dressel 1 B, der Eisenfibeln, der Schwertscheide und der keltischen Münze in die Zeitstufe Lt D2b datieren, was für ihn die Zeit zwischen 60–30 v. Chr. bedeutet. Während diese Zeitstellung bezüglich der Amphoren und der Eisenfibeln kein Problem darstellt, ist die Datierung der Scheide in die Zeit von 60–30 v. Chr. problematisch. Neuere Untersuchungen zeigen nämlich, daß die Schwertscheide in einen deutlich älteren Horizont gehören muß, da sie nur aus Eisen gefertigt war. Im Zeitraum 60–30 v. Chr. sind hingegen Schwertscheiden, deren Vorderseiten aus Bronze, die Rückseiten aber aus Eisen bestanden, das gängige Schema, wenngleich die Funde aus *Alesia* auch vollständig aus Eisen gefertigt waren. Da der Tote über 40 Jahre alt war, läßt sich die Mitgabe eines deutlich älteren Schwertes vielleicht mit dem Alter erklären; der Verstorbene hätte dann in jungen Jahren sein Schwert erhalten und es nie gegen ein neueres Modell ausgetauscht.

In dem Beigesetzten möchte Verf. einen Angehörigen der einheimischen, kriegerischen Oberschicht sehen, der zu den berittenen Hilfskräften des römischen Heeres gehörte, wobei die Begriffe 'Oberschicht' und 'Hilfskräfte' nicht so recht zusammenpassen. Einen Anhaltspunkt, daß der Schwertkrieger überhaupt in römischen Militärdiensten war, liefert eigentlich nur ein römischer Schuhnagel, von dem nicht einmal sicher ist, daß er direkt zur Bestattung zu rechnen ist. Wir wissen aber auch, daß nicht nur Soldaten genagelte Schuhe trugen und daß genagelte Schuhsohlen nicht identisch mit *caligae* sein müssen. So ist es nicht zulässig, von einem Schuhnagel automatisch auf militärische Zusammenhänge zu schließen, zumal hier vor allem der Eindruck erweckt wird, daß dieser Schuhnagel ein klarer Beweis für den römischen Militärdienst eines verstorbenen Kelten ist.

In einem tiefen 'Grabschacht' fand der Krieger seine letzte Ruhestätte. Ob es sich dabei um eine reguläre Bestattung oder um eine Art Menschenopfer gehandelt hat, läßt sich nach den vorliegenden Beobachtungen nicht mit Sicherheit entscheiden. Hinweise auf den Zerfall der Menschenknochen in freier Luft könnten darauf deuten, daß wir hier keine ganz reguläre Bestattung vor uns haben.

Theoretisch könnte diese Beerdigung mit den Ereignissen des Jahres 52 v. Chr. in Verbindung stehen, als die Vorgängersiedlung von *Lutetia (oppidum Parisiorum)*, die bis heute nicht lokalisiert werden konnte, von Labienus niedergebrannt wurde. Vielleicht haben die Ereignisse des Jahres 52 v. Chr. dazu geführt, daß die Bestattung erst zu einem deutlich späteren

Zeitpunkt – aus welchen Gründen auch immer – möglich war. Dies könnte eine Erklärung für den Hinweis auf Verfall der Knochen an der Luft sein.

Bei allem Lob für die sorgfältig recherchierte Arbeit gibt es doch einige weitere kritische Bemerkungen zu äußern. Vor allem die Rekonstruktionszeichnung S.127 Abb.121 scheint wenig sorgfältig erstellt und regt zu einigen kritischen Fragen an. Warum trägt der Dargestellte die Fibel mit der Spirale nach oben, wo wir doch wissen, daß die Nadelkonstruktion in der Regel nach unten dargestellt ist? Wie hält der Gürtel zusammen? Wie ist der Wetzstein zu benutzen und stört er nicht bei dieser Art der Befestigung? Waren die Hosen wirklich so weit? Das Schwert steht so weit ab, daß man befürchten muß, daß es beim Gehen sehr hinderlich ist. Warum hat er zwei unterschiedliche Schuhe an? Müssten das wirklich *caligae* sein?

Leider fehlen – abgesehen von den Amphorenzeichnungen und den Restaurierungsphotos – überwiegend Maßstabsangaben bei den Abbildungen. Anzumerken ist auch, daß die Unterschriften der Abb. 59 und Abb. 60 vertauscht sind.

Die hier geäußerten Vorbehalte mindern aber nicht die vorbildliche Publikation dieses interessanten Befundes der Spätlatènezeit aus Paris, mit der sich die Forschung noch intensiv auseinander setzen wird. Diesen Band wird man dabei sicher dankbar zur Hand nehmen.

D-55116 Mainz  
Große Langgasse 29

Astrid Böhme-Schönberger  
Landesamt für Denkmalpflege Rheinland-Pfalz

**ULRICH FISCHER/PIA ESCHBAUMER/PETER FASOLD/INGEBORG HULD-ZETSCHKE/VERA RUPP/HELMUT SCHUBERT, Grabungen im römischen Vicus von Nida-Heddernheim 1961–1962.** Mit Beiträgen von Ulrich Zwicker, Karl Nigge, Zofia A. Stos-Gale, Noel H. Gale. Schriften des Frankfurter Museums für Vor- und Frühgeschichte – Archäologisches Museum, Band 14. In Kommission bei Dr. Rudolf Habelt GmbH, Bonn 1998. DEM 90, – (€ 46,02). ISBN 3-7749-2844-4. 457 Seiten mit 258 Abbildungen, 6 Tafeln und 1 Beilage.

Nachdem im Jahr 1973 U. Fischer seine Untersuchungen im Gebiet des flavisch-traianischen Militärlagers und des zeitlich folgenden Zivilvicus in einer mustergültigen Publikation vorgelegt hat, stehen 37 Jahre nach Abschluß der Ausgrabungen mit der hier anzuzeigenden Veröffentlichung die Grabungsergebnisse eines weiteren großflächigen Areals im Stadtzentrum des antiken *Nida* der Forschung zur Verfügung. Die ca. 2400 m<sup>2</sup> große Grabungsfläche an der *platea praetoria* erfaßte die Hauptverkehrsstraße selbst sowie das nördlich anschließende Stadtareal, während die Bebauung südlich der Straße nur in einem begrenzten Ausschnitt (Fläche 54) aufgedeckt wurde. Vor der detaillierten Befundbeschreibung wird die allgemeine Schichtabfolge in den jeweiligen Grabungsflächen dargelegt; zur Veranschaulichung dienen 18 Zeichnungen der Profile, die mehrheitlich in Nord–Süd-Richtung aufgenommen wurden. Während die Zeichnungen die Befunde sehr anschaulich wiedergeben, stört die fehlende Beschriftung bei den Profilen und erschwert die Zuordnung zu den Befunden in den Plana. Bei den Planumszeichnungen fehlen grundsätzlich Nordpfeil (Ausnahme Beil.) und Maßstab. Die Legende zu den Plänen und Profilzeichnungen befindet sich auf S.456 an allzu versteckter Stelle; sie hätte in unmittelbarer Nähe (z.B. vor S.16) ihren besten Platz gefunden. Störend sind die Höhenangaben unter heutigem Gelände bzw. unter den jeweiligen Plana; hier wäre eine Umrechnung auf Werte in NN präziser gewesen.